

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

**Redaktion:** Tauscher Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Zur **Flöhensee-Prozess** wurde der Verteidiger Genosse Liebknecht zu 100 Mark Ordnungsstrafe verurteilt, weil er dem Gericht Rechtsbeugung vorgeworfen haben soll. (Siehe: Prozessbericht.)

In Reichstage kam es zu scharfen Debatten über die sogenannte deutsche Rechtspflege. (Siehe: Deutsches Reich und Reichstag.)

Der Richter des Großfürsten Sergius, Kalajew, ist gestern früh gehängt worden. (Siehe: Revolution in Russland.)  
Die Eisenbahnverbindung mit **Wladivostok** ist abgeschlossen.

## Sozialdemokratische Religion.

Von Anton Pannekoek.

Leipzig, 24. Mai.

In meinem ersten Artikel über Religion und Sozialismus knüpfte ich an die Erfahrung an, daß unter den sozialdemokratischen Arbeitern die Religion immer mehr verschwindet. Mit anerkanntem Werteschiede wirft sich Fendrich auf die empirische Methode und sagt: Sehen wir uns einmal diese Religionslosigkeit näher an! Unsere Genossen sagen zwar, daß sie nicht mehr religiös sind, aber das ist eine gewaltige Selbsttäuschung. Wenn sie auch nicht mehr zur Messe oder in die Kirche gehen und den Pfaffen keinen Glauben mehr schenken, so sind sie dennoch, in dem höheren Sinne des Wortes, religiös geworden, indem sie jetzt danach streben, dem Leben einen Sinn zu geben, Ideale aufzustellen und im Kampfe dafür alles aufzuopfern.

Hier liegt ein großes Mißverständnis vor, da der Einwurf meine Ausführungen gar nicht berührt. Sie bezogen sich auf die Religion als den Glauben an ein übernatürliches Wesen, das den ganzen Lauf der Welt und die Geschichte aller Völker lenkt, dieser Glaube verschwindet und wird immer mehr verschwinden, weil die Menschen immer besser die natürlichen Kräfte kennen lernen, die ihr Geschick lenken und weil jetzt namentlich die Arbeiterklasse den Weg erkennen, auf dem sie ihr eigenes Los und das Los der ganzen Menschheit glücklich gestalten kann.

Zweifellos ist richtig, was Fendrich von dem höheren Streben der Arbeiterklasse andeutet. Wenn wir darüber nichts gesagt haben, so nur weil es mit unserem Thema nichts zu schaffen hatte. In dem Proletariat wachsen große intellektuelle und moralische Qualitäten heran: als die

einzig revolutionäre Klasse der Gegenwart, ist es auch die einzige Klasse, die ein großes Ideal hat, das mit allen Kräften zu erreichen für sie so notwendig ist, wie das Leben selbst. In dem Kampfe dafür, der zugleich ein Kampf für den einzig möglichen Kulturfortschritt ist, bilden sich in der zuvor rohen, halb pöbelhaften Masse jene bewundernswerten stillen und wissenschaftlichen Fähigkeiten heraus, die sie befähigen werden, ihre hohe Mission zu erfüllen.

So wie alles, was sich jetzt im Proletariat entwickelt, erst im Sozialismus zur vollen Blüte kommen wird, so ist auch diese Tatsache nur ein erster Schimmer von dem, was in der Zukunft herrlich leuchten wird. Eine andere Zukunftsbedeutung schreibt ihr Genosse Fendrich zu; er meint, aus diesem Streben und Suchen nach einem Ideal werde sich nach und nach der Glaube an Gott entwickeln. Ja, wenn unsere Genossen mit den wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus und namentlich mit dem Ursprunge ihres Denkens und Fühlens genau so wenig bekannt wären, wie Fendrich selbst, so könnten sie vielleicht meinen, daß ein Ideal und Sittlichkeit nur möglich seien durch einen Gott, der sie in die Welt setze. Aber in eine solche vorurteilvolle Konfusion werden sich unsere Arbeiter um so weniger hineinreden lassen, als die Gegenwart durch ihre Praxis so deutlich zeigt, woher dieses Ideal und diese Sittlichkeit kommt.

Nehmen wir ein Beispiel: Was in früheren Zeitaltern das ohnmächtige christliche Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst nicht bewirken konnte, das ist dem modernen Proletariat in Fleisch und Blut übergegangen. Woher kommt das? Sind die Arbeiter so viel bessere Menschen, als die Bourgeois, daß bei ihnen, zum ersten Male in der Geschichte, die christliche Predigt Erfolg hat? Nein, diese Tugend wird der Arbeiterklasse vielmehr durch ihre Klassenlage mit eherner Notwendigkeit aufgezwungen. Die Organisation, die Solidarität, die Aufopferung des einzelnen ist die einzige Kraft, die einzige Waffe der Arbeiterklasse in ihrem Emanzipationskampfe; ihr Erfolg in diesem Kampfe steigt genau in dem Maße, wie das Laster der Egoismus in ihr verschwindet und die Tugend der uneigennütigen Disziplin wächst. Ehe sie diese Tugend nicht zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hat, wird sie ihren Feind, den Kapitalismus, niemals überwinden können; hierin liegt zugleich die Bürgschaft dafür, daß diese selbe, sich jetzt ausbildende Tugend, nach dem Sturze des Kapitalismus, den Kitt der neuen Gesellschaft bilden wird. Woher ist sie aber gekommen? Aus den materiellen Bedingungen des proletarischen Klassenkampfes. Die Anlage, ihr Anfang ist

selbstverständlich so alt, wie das Zusammenleben der Menschen in Gesellschaften, gleichwie sie sich auch bei den in Herden zusammenlebenden Tieren findet: ihre volle Entwicklung, die durch den Wettkampf der Konkurrenz im Kapitalismus gehemmt wird, wurde erst möglich, als eine Klasse entstanden war, für die sie die Bedingung des Sieges ist.

Die Frage, um die es sich handelt, ist also nicht, ob eine höhere Lebensauffassung, eine höhere Sittlichkeit, größere Nächstenliebe in unserm Kampfe entstehen und immer mehr entstehen werde. Es ist die Frage, ob man diese Entwicklung als Wirkung eines übernatürlichen Wesens aufzufassen soll, auch wenn unser Verstand keinen Anlaß mehr hat, solches Wesen vorauszusetzen. In früheren Gesellschaftszuständen, wo der Ursprung der stillen Triebe und die Geheimnisse des menschlichen Geistes nicht aufgedeckt und geklärt waren, mußte ihnen eine überirdische Quelle zugeschrieben werden; damals wurde die Gesamtheit des Denkens und Fühlens, der Ansichten über Welt und Gesellschaft, Ursprung und Ziel des Menschendaseins, also das, was wir jetzt die Weltanschauung nennen, in der christlichen Religion verkörpert. Die sozialistische Weltanschauung hat, indem sie Kultur und Moral auf eine höhere Stufe hob, zugleich an die Stelle des übernatürlichen Glaubens das klare, natürliche Wissen gesetzt; sie erfüllt, sei es auch in anderer vollkommenerer Weise dieselbe Aufgabe, die vorher der Religion zuerkannt war; daher haben manche unserer Denker sie wohl Religion des Sozialismus genannt.

Die Religionen sind untereinander nicht weniger und nicht mehr verschieden, als sie sämtlich von der antireligiösen Demokratie verschieden sind. Alle miteinander haben das Streben gemein, das leidende Menschengeschlecht von seinen irdischen Drangsalen zu erlösen, es zum Guten, Schönen, Rechten, Göttlichen hinauszuführen. Ja, die soziale Demokratie ist insofern die wahre Religion, die alleinseligmachende Kirche, als sie den gemeinschaftlichen Zweck nicht mehr auf phantastischem Wege, nicht mit Bitten, Wünschen und Seufzen, sondern auf realem, tatkräftigem Wege, wirklich und wahr, durch gesellschaftliche Organisation der Hand- und Kopfarbeit erstrebt. Arbeit heißt der Heiland der neuen Zeit.

Dieses Bistat rührt von unserm großen materialistischen Philosophen Dietzgen her; es ist seiner Schrift über die „Religion der Sozialdemokratie“ entnommen, einer Schrift, die an tief philosophischer Gedankentiefe, an leicht faßlicher, volkstümlicher Klarheit und sprudelndem Humor nur wenige in unserer Literatur gleichkommen; sie sei jedem empfohlen, der sich über die Grundlagen der sozialistischen Weltanschauung ganz klar werden will. So viel liegt auf der Hand, daß

## Seuilleton.

### Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.

Von Berthold Auerbach.

(Nachdruck verboten.)

#### Drittes Kapitel.

Wieder kehrte Diethelm mit großem Geleite in das Wirtshaus zurück. Es waren nun wirklich seine Vasallen, denn ihn umgaben alle die, denen er abgekauft hatte.

Unter dem Tore begegnete er seiner Tochter, die mit einigen Mädchen dort feiner harrte; sie fragten ihn, ob er nun mitgehe, ihr, wie er versprochen, einen Marktfrack zu kaufen. Diethelm sagte, er habe keine Zeit, und gab ihr zwei Kronentaler, daß sie sich selber etwas kaufe.

Mit dem Steinbauer mußte nun vor allem glatte Rechnung gemacht werden. Diethelm nahm ihn zuerst allein vor, aber er mochte reden, was er wollte, der Steinbauer blieb bei seiner Aussage, er verlangte ein Viertel des Kaufpreises als Anzahlung und binnen acht Tagen die Unterchrift des Schäufelers David als Bürgen. Diethelm suchte das Ungerechte dieser Bedingungen, die gar nicht festzustellen waren, darzutun; der Steinbauer verzog keine Miene und blieb dabei; selbst als Diethelm laut lachte und die Sache ins Scherzhafte ziehen wollte, blieb sein Widerpart ohne Teilnahme und war, was man so nennt, ein beständiger Bauer, der sich nicht so leicht aus seinem Schritt bringen ließ. Schnell in Born überspringend, schalt ihn Diethelm einen Verräter, da er einen geringeren Kaufpreis angeboten habe, um die andern zu hintergehen. Der Steinbauer leugnete dies und behauptete, er habe zur Angabe Diethelms nur geschwiegen, er könne aber jetzt auch reden und vielleicht mehr, als lieb sei.

„Was meinst? was?“ fragte Diethelm hastig. „Ich mein gar nichts, ich will mein Geld, und da bleibt ein jeder, wer er ist.“

„Hältst mich für ein Schuldenbäumle?“ fragte Diethelm halbzornig.

„Nein, b'hit Gott, ich könnt mit dir tauschen, wenn's drauf ankam; aber weißt: zahlen mit bar Geld, das zwingt die Welt. Du brauchst ja nur pfeifen, da hast's, und wenn ich mein Sach wieder an mich zieh, und das tu ich, wenn du mich nicht bar bezahlst, ich lieh es aber nicht dabei, ich müßt vors Amt damit, so hart es mich ankommt.“

Diethelm fühlte, was es heißt, sich in schwankender oder gar in verzweifelter Lage zu befinden, da muß man sich, sozusagen übers Ohr hauen lassen und tun, als ob nichts geschehen wäre; nur um Aufsehen und genauere Nachforschung zu vermeiden.

„In einer Stunde hast all dein Geld,“ rief Diethelm den ihn ungerecht Bedrängenden überbietend.

„So recht,“ sagte der Steinbauer, „wie viel Uhr ist jetzt? Drei? Um viere bin ich wieder da. B'hit dich Gott und zürn nicht.“

Die übrigen, die den zähen Steinbauer so zufrieden dabongehen sahen, waren schnell befriedigt, und Diethelm drang selber drauf, daß sie wegen „Leben und Sterben“ eine Handschrift von ihm nehmen mußten. Nun eilte er zu dem Advokat Rothmann und verlangte von ihm ein Darlehen für den Steinbauer; der Advokat beglückwünschte Diethelm zu seinen guten Einkäufen und schloß eine eiserne Gelbkiste, indem er sagte: „Das sind Pfleggelder, Ihr seid ja selber Waisenspfleger und wißt, daß ich solches Geld nicht ohne gerichtliche Bürgschaft verleihen darf.“ Diethelm ging um die Kiste herum wie die Käse um einen Wursthändler und sah mit Schmiergen das alles verschließen, ohne Mäu zu machen; er blieb noch eine Weile harmlos plaudernd bei dem Advokaten und tat, als ob er nie ein

Anliegen gehabt hätte, mit dem er abgewiesen worden war. Er versicherte Rothmann, daß er weit davon entfernt sei, ihn aus der Abgeordnetenstelle verdrängen zu wollen, der Advokat entgegnete, daß er Diethelm Glück wünsche, wenn er als Kandidat der sich so nennenden Konservativ-Liberalen durchdringe, die Herren möchten dann einmal ihre sogenannte Möglichkeitspolitik versuchen, um zu erfahren, daß das Schlichte leichter möglich sei, als das einfache Rechte.

Diethelm zeigte sich eifrig in Darlegung seiner Vermutungen, und doch dachte er jetzt an nichts weniger, als an dies.

Offen und verdeckt lausen überall und allzeit die verschiedensten Interessen durcheinander.

Als Diethelm das Haus verließ, traf er glücklich den Reppenberger vor demselben; durch diesen ließ er nun ein gut Teil des eingekauften unter der Hand zu bar Geld machen, mit der Bedingung, daß nicht hier unter den Augen der Marktaufscher, sondern morgen auf dem eine Stunde entlegenen Dorfe oder, noch besser, in seiner eigenen Feimath abgeliefert werde. Bis dieses Geschäft abgemacht war, wollte sich Diethelm verborgen halten, und dozu gab es kein besseres Versteck, als der Tanzboden im Stern, wo eben die Musik aufspielte; dort würde ihn gewiß niemand suchen, und dorthin sollte Reppenberger mit dem fremden Händler kommen.

Es war, als ob doch etwas von dem Wunsche Diethelms, mit seinen zwei Klappen in der Stube herum zu tanzschieren, erfüllt wäre; denn kaum war er auf dem Tanzboden, wo sich eben in lärmender Pause die erhigten Paare verließen, als alles ehrerbietig vor ihm auswich, und da und dort hörte er seinen Namen wispern. Einige ältere Leute, die ihm zutrunkten und stolz darauf schienen, daß er das Glas annahm, fragte er nach dem Reppenberger, den er zu suchen vorgab; sogleich erboten sich mehrere Trinkgeldsbedürftige, den Reppenberger aufzusuchen. Diethelm

hier, wie auch in dem von Fendrich zitierten Ausspruch Liebnechts, der Gebrauch des Wortes Religion in Verbindung mit dem Sozialismus ganz etwas anderes bedeutet, als die alte bürgerliche Religion, die Fendrich vertritt. Er sieht die Welt und besonders die Menschheit voller Mängel; eine Lösung dieser Mängel erblickt er nirgends, da er unsere theoretischen Erklärungen nicht versteht, daher unsern Wissen mißtrauisch gegenübersteht und unsere Wissenschaft als grundlose, mindestens unbewiesene Behauptungen betrachtet; so neigt sein Geist dem Glauben an übernatürliche wunderbare Wesen und Kräfte zu. Deshalb wird ihm niemand schelten, aber es ist nötig, den Grund der Konfusion bloßzulegen, die er in unsere Ansichten über Religion hineintragen will. Sie stammt daher, daß er sich an die Worte Religion und religiös festklammert, ohne auf den verschiedenen Sinn zu achten, der diesen Worten beigelegt wird. Nur dadurch ist es zu verstehen, daß er alle, die für unsern Idealismus, den hohen Sinn unsres Kampfes oder gar für unsere materialistische Weltanschauung den Namen Religion gebraucht haben, als Schwurzeugen für seinen Gottesglauben beanspruchen zu können glaubt.\*

Es bleibt noch übrig, ein paar seiner Fragen zu beantworten, aus denen zu ersehen ist, daß er den Sinn meiner früheren Ausführungen nicht richtig verstanden hat. Woher kommt es, daß viele hochgebildete wissenschaftliche Männer religiös sind, obgleich sie an der Herrschaft der Bourgeoisie kein Interesse haben? Worauf zunächst zu bemerken wäre, daß sie sich allerdings an der Herrschaft der Bourgeoisie interessiert fühlen; es gibt sehr wenige unter den gelehrten Herren, denen der Gedanke an die Herrschaft des Proletariats nicht ein geheimes Grauen einflößt, das sie erst verlieren, wenn sie sich mit dem Sozialismus ganz befreundet haben. Dann aber habe ich in meinen früheren Ausführungen darauf hingewiesen, daß für die gelehrtesten bürgerlichen Denker die Gesellschaft ein unbekanntes geheimnisvolles Gebiet ist, wo die Vergangenheit unbegriffen, die Zukunft unbekannt und dunkel ist; daher können sie nicht, wie das Proletariat, zu einer natürlichen Auffassung der Welt gelangen.

Dann soll ich die religiösen Ansichten jener russischen Seite, der Duhoborzen, erklären. Darauf zu antworten, lehne ich ab; der historische Materialismus ist kein Rezept, nach dem man alles erklären kann; er gibt nur den Weg an, auf dem man die Erklärung zu suchen hat, nämlich in den materiellen Bedingungen. Derjenige, der die ökonomischen Bedingungen des russischen Bauernlebens in seinen Einzelheiten studiert, wird darin die Erklärung für das russische Seitenwesen finden.

„Die Sklaverei der materiellen Bedürfnisse hinderte den Menschen an klarem Denken“, hatte ich gesagt. Wie wäre es dann aber möglich, meint Fendrich, daß eben die am meisten verflachte Klasse, das Proletariat, sich jetzt durch klares Denken befreien kann? Hier wieder ein Beispiel, wie das Festklammern an den Buchstaben, an den Einzelsatz, ohne den Sinn des Ganzen zu fassen, auf Irrwege führt. Selbstam auch, daß dieselben Leute, die uns, weil wir nicht an Wunder glauben, grobe Materialisten nennen, selbst immer vergessen, daß die Menschen einen Geist besitzen, und daß die Gedanken nicht das Materielle selbst, sondern das im Kopfe umgesetzte Materielle sind. Wir haben sagen wollen, daß die Menschen, so lange sie sich selbst ohnmächtig fühlten, die Natur zu zwingen und sich durch das Wissen einer gesicherten Existenz zu beruhigen, sich auch im Geiste nicht über diese Schranken ihrer Naturabhängig-

\* So richtig diese Ausführungen des Genossen Pannkoek sind, so scheinen sie uns in einem Punkt einer erläuternden Bemerkung zu bedürfen. Genosse Fendrich „kannern“ sich nicht an das Wort Religion „ist“, sondern gebraucht es vielmehr in dem historisch einzig richtigen Sinn, soweit er darunter den Glauben an übernatürliche Wesen versteht. Insofern liegt denn auch die Schuld der „Konfusion“ an Diehgen, der von einer „Religion des Sozialismus“ sprach, die es nie gegeben hat und nie geben kann. Freilich ist Diehgen dadurch entschuldigbar, daß er uns zu einer Zeit, wo bei der theoretischen Klarheit der Partei kein Mißverständnis zu befürchten war, seinen besonderen Sinn in das Wort Religion legte, aber wie zweifelhaft solche Begriffs- und Wortspielereien sind, zeigt gerade die Tatsache, daß Diehgen von Fendrich — und neulich auch von Maurenbrecher, als Schwurzeuge für Tendenzen angerufen werden kann, mit denen er nichts zu schaffen hatte.

Redaktion der Leipziger Volkszeitung.

hatte abzuwehren, so gut er konnte, und glücklicherweise erlöste ihn ein junger, modisch gekleideter Mann, der mit vielen Büchlingen auf ihn zukam, sich als ältesten Sohn des Sternwirts vorstellte und Diethelm bat, in die Herrenstube zu kommen.

Die Welt duldet es gar nicht mehr, auch wenn er es selbst gewollt hätte, daß er in niederen Bereiche verweilte. Diethelm betrachtete sich selbst, um zu erkunden, was denn an ihm sei, daß ihm jeder ungefragt eine höhere Stufe anwies. Er folgte dem jungen Manne, der äußerst ehrerbietig war, die Treppe hinab, und als er eben die Klinke zur Herrenstube in der Hand hatte, hörte er einen Soldaten unter der Haustüre sagen: „Komm nur.“ Diethelm drehte sich um, die Stimme war ihm bekannt, und der Soldat fuhr fort:

„Lang du nur einmal, während der Zeit wird dein Vater um ein paar tausend Gulden reicher, und ich krieg dich immer weniger.“

„Ich weiß nicht, obs recht ist,“ sagte eine Mädchenstimme, und halb gezogen erschien Franz auf der Schwelle mit hochglühendem Antlitze.

„Soll ich euch aufspielen?“ rief Diethelm, sich umwendend. Der Soldat und Franz ließen vor Schreck die Hände los.

Der Soldat sagte sich schnell wieder und grüßte Diethelm, dieser aber sagte:

„Du bist? wie kommst du daher, Munde?“

„Ich hab Urlaub genommen, und es freut mich, daß ich auch meinen alten Herrn seh.“

„So? Willst eine Salbe trinken?“

„Freilich.“

„Säh, da hast Geld, trink eine,“ und Diethelm reichete

seit erheben konnten. Aber für die moderne Arbeiterklasse trifft das nicht zu; obgleich mit großem materiellen Elend ringend, fühlt sie sich mächtig, Ueberflaß für alle zu erkämpfen.

Das Elend wirkt nicht überall gleich, nicht weil „durch sittliche Kräfte der materiellen Not der Stachel genommen wird“, sondern weil der menschliche Geist neben der Gegenwart auch die Zukunft zu erkennen vermag. Wo keine Aussicht auf Befreiung ist, wirkt das Elend dumpf und niederdrückend; wo die Rettung so offenbar vor uns liegt und nur äußerste Kraftanstrengung erheischt, da stachelt es zur Empörung an, da setzt es sich im Kopfe um als Kampfeslust und erhebt den Geist zu stolzer Siegeszuversicht.

### Reichstag.

100. Sitzung. Dienstag, den 23. Mai, 1 Uhr.

Am Bundesratsitz: Graf Posadowsky, Dr. Nieberding. Die zweite Lesung der Vorlage betr. Aenderungen der Zivilprozessordnung wird fortgesetzt bei der zweimaligen Beschlussfähigkeit des Hauses ergebnislos gebliebenen namentlichen Abstimmung über Art. 1 (Erhöhung der Revisionssumme auf 2500 Mark).

Abg. Dr. Baasche (nat.-lib., zur Geschäftsordnung) beantragt Feststellung der Namen der Abgeordneten, die den Antrag auf namentliche Abstimmung gestellt haben. Von den 50 Abgeordneten, die den Antrag auf namentliche Abstimmung unterstützen haben, waren meines Wissens gestern 40 nicht im Hause anwesend. (Hört, hört! bei den Nationallib. und rechts.)

Abg. Bebel (Soz.): Es ist durchaus zulässig, daß nicht anwesende Abgeordnete namentliche Abstimmung beantragen können. Bisher war keine Feststellung der Antragsteller auf namentliche Abstimmung üblich; will man geschäftsordnungsmäßig eine solche Feststellung allgemein einführen, so habe ich nichts dagegen, ich verwehre mich aber dagegen, daß man einen z-beliebigen Fall herausgreift. (Weißall links.)

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) bezeichnet den Antrag Baasche als durchaus korrekt.

Abg. Stabthagen (Soz.) stellt fest, daß gerade von der Partei des Herrn Baasche am Sonnabend kaum 10 Mitglieder anwesend waren. (Hört, hört! links.)

Die Abg. Wagem (Zentr.) und Büsing (nat.-lib.) verteidigen den Antrag Baasche.

Abg. Bebel (Soz.) macht darauf aufmerksam, daß während der Debatte mit den Anträgen auf namentliche Abstimmung genau so vorgegangen wäre, wie jetzt, und daß das Verfahren damals für unzulässig erklärt worden sei.

Abg. Singer (Soz.) erklärt die ganze Debatte für unzulässig, da man sich schon in der Abstimmung befindet. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Abg. Frohme (Soz.) betont, daß die Unterschriften unter dem Antrag auf namentliche Abstimmung geschäftsordnungsmäßig zustande gekommen seien.

Präsident Graf Ballestrem: Es steht fest, daß nicht anwesende Mitglieder einen Antrag auf namentliche Abstimmung stellen können, wenn sie ihn nur eigenhändig unterschreiben. (Unruhe rechts.) Ob es eine erfreuliche Erscheinung ist, daß von 51 Antragstellern 42 gefehlt haben, ist eine andre Sache. (Erleichternde Heiterkeit rechts.) Eigentlich liegt gar kein Antrag Baasche vor. Er hat mich nur gebeten, die Namen zu verlesen, weil sie ihn interessieren. (Große Heiterkeit.) Da ich nun jedem Abgeordneten gefällig bin, will ich ihm diese Namen vorlesen. (Erneute Heiterkeit.) Der Präsident verliest die Namen der Antragsteller.

Bei der nunmehr erfolgenden namentlichen Abstimmung über die Erhöhung der Revisionssumme wird die Kommissionsfassung (2500 Mark) mit 119 gegen 74 Stimmen bei 10 Stimmenthaltungen angenommen. Es sind also 208 Abgeordnete anwesend und das Haus ist beschlußfähig.

Es folgt Abs. 2 des Art. 1 der Vorlage. Danach soll der § 547 des bestehenden Gesetzes, der bei der Unzuständigkeit des Gerichts die Revision ohne Rücksicht auf den Wert des Gegenstandes für zulässig erklärt, dahin abgeändert werden, daß in Zukunft nur bei sachlicher (also nicht mehr bei örtlicher) Unzuständigkeit des Gerichts die Revision zulässig sein soll.

Abg. Stabthagen (Soz.) bekämpft auf das schärfste die vorgeschlagene Einschränkung der Revision. Wird der Abs. 2 in der Kommissionsfassung angenommen, so werden die Kleinbauern, zu deren Ungunsten in Prozessen mit den Großgrundbesitzern schon heute die Gerichte meist entscheiden, noch mehr benachteiligt werden. Redner kommt noch einmal auf die Vorgänge beim Kammergericht gelegentlich des Prozesses der Milchzentrale zurück und verliest das Schreiben eines konservativen Großgrundbesitzers, in welchem es heißt, es wären jetzt andre verständige Richter im Kammergericht vorhanden, und die Würden der Milchzentrale schon recht geben. In der Tat liegen jetzt, nachdem der Justizminister „das Geeignete“ veranlaßt hat, zwei Erkenntnisse von andern Kammergerichtsenaten vor, die zugunsten der Milchzentrale und zuungunsten der Kleinbauern lauten. Jetzt ist der Ring oben auf und denkt frohlockend: Es gibt ja noch Richter in Berlin! (Heiterkeit und sehr gut! links.) Jetzt ist die Provi-

sion für Herrn Ring und seinen Geschäftsführer Herrn Krause gerichtet, für denselben Herrn Krause, der wegen Betruges und Erpressung zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Der Justizminister ist dem Senatspräsidenten Rathmann in einer Weise entgegengetreten, wie es in der preussischen Justiz denn bisher doch noch nicht vorgekommen ist. (Sehr richtig! links.) Wenn nun in Zukunft die örtliche Unzuständigkeit keinen Revisionsgrund mehr abgeben soll, dann wird das Recht der Kleinbauern noch mehr geschädigt werden. Ich habe wenig Vertrauen zu der völligen Unparteilichkeit der Reichsgerichtsräte, aber von einer solchen Beeinflussung, wie sie auf das Kammergericht ausgeübt worden ist, sind sie doch unabhängig, weil sie nichts mehr zu fürchten haben. Ein Reichsgerichtspräsident würde dem Justizminister eine große Antwort auf seinen Eingriff erteilt haben. Wird diese Vorlage Gesetz, so wird nicht mehr das Recht, sondern in den Mantel des Rechts geschülte bloße Macht in Deutschland herrschen. (Weißall bei den Soz.)

Staatssekretär Dr. Nieberding erklärt gegenüber dem Vorredner, daß 1. die Milchzentrale nach dem sog. Eingriff des Justizministers einen zweiten Prozeß angestrengt und verloren habe, daß also von einer Beeinflussung keine Rede sein könne, 2. daß der Senatspräsident Rathmann überhaupt keine Mitteilung vom Justizminister bekommen habe, 3. daß ebenfalls der Referent keine Mitteilung erhalten habe, 4. daß der Justizminister erklärt habe, daß er sich nur formell und nicht materiell mit dem Prozeß befaßt habe.

Abg. Stabthagen (Soz.): Wenn Rathmann wegdiskutiert werden könnte, dann wäre die Antwort des Staatssekretärs meisterlich gewesen. Genoss hat die Milchzentrale einen zweiten Prozeß verloren, aber sie hat sich, wie ich schon in der vorigen Woche hervorhob, wieder an den Justizminister gewandt. Im preussischen Abgeordnetenhaus hat der preussische Justizminister ausdrücklich erklärt: „Ich habe die Präsidenten der Senate darauf aufmerksam gemacht, daß einige Senate mit Unrecht die Bestimmungen des Gesellschaftsgesetzes auf die Genossenschaften angewendet haben.“ (Hört, hört! links.) Läßt man die örtliche Unzuständigkeit nicht mehr als Revisionsgrund zu, dann wird Herr Ring in der Welt herumreisen und sich seine Richter aussuchen. (Lebhafter Weißall bei den Soz.)

Abg. Langemann (freis. Wp.): Die Vorwürfe des Herrn Vorredners sind leider nicht unbegründet und der Staatssekretär hat zur Verteidigung des preussischen Justizministers nur nebensächliche Punkte herausgeholt. Herr Schönstedt hat offenbar bei der Verfügung selbst die Empfindung gehabt, daß er etwas Ungeschickliches vornahm, denn er hat es selbst ausgesprochen, daß er zu einer Nachprüfung nicht berechtigt sei. (Sehr richtig! links.) Wenn der preussische Justizminister nicht hier erscheint, um sich zu verteidigen, so gibt er entweder selbst zu, daß er Unrecht hat oder aber er legt eine Mißachtung der Volkswortredung des Reiches an den Tag. Ich fordere nochmals, daß Herr Schönstedt hier erscheint: tut er es nicht, so trägt er dazu bei, daß das preussische und das deutsche Volk kein Vertrauen mehr zu ihren Richtern haben. (Weißall links.)

Staatssekretär Dr. Nieberding: Auf die Sache selbst habe ich mich hier nicht eingelassen, weil sie mir unbekannt war. (Weiter! links.) Der preussische Justizminister ist in eine materielle Prüfung der Sache nicht eingetreten, und hat nur festgestellt, daß ein Gesetz falsch zitiert worden ist. (Rufe: Na also!) Das ist keine materielle Prüfung. (Weiter! links.) Der Justizminister ist kraft seines Aufsichtsrechts berechtigt, Jrrtümer oder Richter zu korrigieren.

Abg. Blumenthal (südb. Wp.): Wenn der Justizminister amtlich erklärt, es sei von einem Bericht ein falscher Gesetzesparagraf angehandelt worden, so ist das ein Eingriff, nicht nur in die formelle, sondern auch in die materielle Seite eines Prozesses, zumal die Richter in bezug auf ihr Advancement vom Minister abhängig sind. (Sehr richtig! links.)

Abg. Stabthagen (Soz.) verliest eine Rede des Ministers Schönstedt im preussischen Abgeordnetenhaus vom 18. März dieses Jahres. Der Justizminister hat unter Herabsetzung des Richterstandes —

Vizepräsident Graf Stolberg: Sie dürfen nicht sagen, daß der Präsident die Richter herabgesetzt habe. (Lachen b. d. Soz.)

Abg. Stabthagen (fortfahrend): Wenn der Justizminister sagt, daß die Richter nicht den richtigen Gesetzesparagrafen haben herausfinden können, so müssen sich die Richter herabgesetzt fühlen. Daß eine solche Herabsetzung beabsichtigt war, habe ich nicht behauptet; ich mir auch gleichgültig. Ein solches Vorkommnis ist in der ganzen Geschichte der Justiz noch nicht dagewesen. Wenn jetzt der Herr Ring herumreißt und sagt: „Nun haben wir Richter am Kammergericht, die uns recht geben,“ so muß der Kleinbauer solche Richter für moralisch minderwertig halten. (Weißall bei den Soz.)

Hiermit schließt die Diskussion über Abs. 2 des Art. 1, der gegen die Stimmen der Linken mit ganz geringer Mehrheit angenommen wird.

Art. 4, der den Zwang auf Revisionsbegründung verschärft und eine besondere Frist von vier Wochen für diese Begründung einführt, wird unter Annahme einerseits eines Antrages von Langemann (Zentr.), der eine Erweiterung der Anträge auch nach der Begründungsfrist zuläßt, andererseits eines Antrages von Spahn (Zentr.), der eine Verlängerung der Begründungsfrist durch Vereinbarung der Parteien ausschließt, in der Kommissionsfassung angenommen.

Der Rest der Vorlage wird ohne wesentliche Debatte erledigt.

Es folgt die dritte Beratung des Antrags Hagemann (nat.-lib.) betr. Aenderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes. (Erweiterung der Kompetenz der Schöffengerichte.)

Abg. Dr. Müller-Meiningen (freis. Wp.) verlangt baldige Einführung der vollen Verurteilung in Strafsachen durch Schaffung einer wirklichen Berufungsinstantz. Mittlere, große und größte Schöffengerichte bei denselben Landgerichten, wie sie die Strafprozessordnungscommission vorschlägt, kann ich nicht als geeignet ansehen. Die Schwurgerichte treten nicht öfter als gelehrte Richter. (Sehr richtig! links.) Unsere süddeutschen Schwurgerichte haben sich außerordentlich bewährt, und sich der politischen und kulturellen Reaktion und dem autoritären Grundzug unserer Politik mutig widersetzt. Ihnen verdanken wir es zum Teil, daß noch eine offene, ehrliche Kritik unserer Mißstände möglich ist. In Süddeutschland wagen die Richter nicht die wenig lauthelle Kritik, die sich norddeutsche Juristen an den Schwurgerichten erlauben. Statt mit dem Gedanken zu toktieren, die Schwurgerichte ganz zu beseitigen, sollte man vielmehr durch Gewährung von Diäten namentlich auch die Arbeiter heranziehen. (Sehr richtig! bei den Soz.), wie das in Bayern schon jetzt geschieht. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Wiedereinführung der Verurteilung an dem Widerstand des preussischen Finanzministeriums scheitert. Ist kein Geld da, um genügend Oberlandesgerichte zu errichten, so warten wir lieber noch ein paar Jahre. (Sehr richtig! links.) Es muß gegen alle erstinstanzlichen Urteile eine Verurteilung geschaffen werden, wenn nicht in diesem Jahre, dann in einem der nächsten. Auch muß energisch mit dem Pflaster- und Hüßfischerwesen gebrochen werden. (Lebhafter Weißall links.)

Abg. Dr. Bergfeld (Soz.): Ich glaube nicht an die Ueberlastung des Reichsgerichts, von der jetzt so viel die Rede ist, da ich weiß, wie schnell dasselbe mit den Revisionen in Strafsachen fertig zu werden versteht. Die Regierung zieht die Oberlandesgerichte einfach deshalb dem Reichsgericht vor, weil sie weit abhängiger von den Machtmitteln des Staates sind. Die Macht der Staatsregierung soll also wieder vermehrt werden. Sie wird auch da-

mit diesen Worten dem über und über errötenden Soldaten einen Sechsbäyner. Der Soldat, der nichts anderes erwartet zu haben schien, als Diethelm würde ihn mit zum Wein nehmen, wußte nicht, sollte er die Hand zum Faustschlag ballen oder zum Empfang der Gabe darreichen. Beides schien gleich mißlich, offene Feindseligkeit wie die beabsichtigte Demütigung vor den Augen der Geliebten; es fand sich aber noch ein Ausweg, und lächelnd sagte der Soldat:

„Danke gehorsamt, ich will warten, bis ich einmal ein Galbe mit Euch trink; vorderhand hab ich schon noch, um von meinem Geld ein Glas auf Euer Wohlsein zu trinken.“

Mit einem Gemisch seltsamer Empfindungen reichte Diethelm dem Soldaten die Hand und stand von dem Vorhaben ab, dem Burtschen auf strenge Weise zu zeigen, an welchem Platz er gehöre; diese geschickte höfliche Wendung und der Stolz, der darin lag, gefiel ihm. Das gestand sich Diethelm, aber nicht, daß er sich in diesem Augenblicke selber zu sehr gedemütigt fühlte, um die Unterwürfigkeit anderer herauszufordern. Er sagte daher nichts weiter, winkte dem Soldaten einen Abschied zu und verschwand mit Franz hinter der Tür der Herrenstube. Der Soldat ging im Hausflur auf und ab wie ein Wachtposten, und seine Gedanken gingen mit ihm hin und her: sollte er auch hinein in die Herrenstube und sich aufspielen lassen? Aber wer weiß, wozu das führt? Es sind viele Fälle möglich. Der Schluß blieb jenes letzte Mittel, das Gelehrten und Ungelehrten gleich genehm ist, nämlich: vor allem und vorderhand nichts tun — da macht man nichts gut und nichts böse und kann getrostes Mutes und ruhigen Gewissens die kommenden Ereignisse abwarten.

(Fortsetzung folgt.)